

Die Falschen gehen voraus

Eine Erzählung zu Matthäus 21,28-32

von Thorsten Kneuer

Mein Name ist Joram. Aber die meisten nennen mich nicht so. Für sie bin ich: DER ZÖLLNER. Das reicht. Mehr muss man über mich offenbar nicht wissen. Zöllner. Ein Wort. Und mein ganzes Leben scheint erklärt. Sie wissen, wer ich bin. Sie wissen, wie ich bin. Sie wissen, was von mir zu halten ist. Sie wissen sogar, wie G*tt über mich denkt. Das finde ich immer wieder erstaunlich. Wie genau manche Menschen wissen, was G*tt denkt. Vor allem über andere.

Natürlich weiß ich, warum sie mich verachten. Ich arbeite für die Römer. Für die Besatzer. Ich verlange Geld von meinen eigenen Leuten. Und ja: Ich habe manchmal mehr verlangt, als ich musste. Ich werde euch jetzt keine schöne Geschichte erzählen. Keine Geschichte, in der am Ende herauskommt, dass ich eigentlich immer ein guter Mensch gewesen bin. War ich nicht. Ich hab Menschen ungerecht behandelt. Ich hab von einem System profitiert, das andere klein hält.

Manches davon bereue ich. Bei manchem weiß ich bis heute nicht, wie ich es wiedergutmachen soll. Aber wisst ihr, was mich trotzdem wütend macht? Dass sie glauben, damit alles über mich zu wissen. Zöllner. Stempel drauf. Fertig. Kein Joram mehr. Keine Geschichte. Keine Fragen. Kein Warum. Keine Möglichkeit, dass sich etwas verändert. Nur noch: Zöllner.

Neben mir stehen an diesem Tag ein paar Frauen. Über sie reden die Frommen genauso. Eigentlich noch schlimmer. Auch ihre Namen interessieren niemanden. Man nennt sie: Dirnen. Auch so ein Wort, das angeblich alles erklärt. Niemand fragt, wie sie hierhergekommen sind. Niemand fragt, was sie erlebt haben. Welche Möglichkeiten sie hatten. Welche nicht. Ob sie Gewalt erlebt haben. Ob sie jemand gezwungen hat. Ob sie Kinder ernähren müssen. Ob sie irgendwann eine andere Wahl hatten. Dirnen. Das reicht. Stempel drauf. Fertig. Wir wissen, wo unser Platz ist. Draußen.

An diesem Tag steht dieser Mann im Tempel, von dem alle reden. Jesus. Und auch wir sind da: die Dirnen. Und ich. Der Zöllner. Und natürlich stehen wir nicht vorne. Vorne stehen die anderen. Die Hohepriester. Die Ältesten. Die Frommen. Die, die dazugehören. Die, die wissen, wie es geht. Sie streiten mit diesem Jesus. Es geht um seine Vollmacht. Um die Frage, wer ihm eigentlich erlaubt hat, so zu reden und zu handeln. Ich verstehe nicht alles. Aber ich merke: Es geht um Macht. Darum, wer bestimmen darf. Wer sagen darf: Das ist richtig. Das ist falsch. Der gehört dazu. Die nicht.

Und dann höre ich Jesus eine Geschichte erzählen. Von einem Vater. Und von zwei Söhnen. Der Vater sagt zum ersten: Geh in meinen Weinberg. Und der Sohn sagt: Nein. Ich muss fast lachen. So fängt man doch keine gute religiöse Geschichte an. Der Sohn sagt seinem Vater: Nein. Und dann passiert etwas Merkwürdiges. Nichts. Kein Donner. Keine Strafe. Der Vater wirft ihn nicht hinaus. Er beschimpft ihn nicht. Im Gegenteil: Sein Nein ist erlaubt. Später ändert der Sohn seine Meinung. Und geht doch. Der zweite Sohn macht es besser. Jedenfalls klingt es so. „Ja, Herr.“ So muss man antworten. Respektvoll. Fromm. Richtig. Nur geht er nicht.

Jesus fragt die Frommen: Wer von beiden hat getan, was der Vater wollte? Sie sagen: Der erste. Natürlich. Und ich denke: Na gut. Schöne Geschichte. Taten sind wichtiger als Worte. Kann man sich merken. Aber Jesus ist noch nicht fertig.

Er schaut sie an. Die Hohepriester. Die Ältesten. Die Menschen, die genau wissen, wer G*tt nahe ist und wer nicht. Und dann sagt er einen Satz, bei dem ich für einen Moment glaube, mich verhört zu

haben. Er sagt: „Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich G*tt'es als ihr.“ Ich schaue zu den Frauen neben mir. Eine von ihnen schaut mich an. Hat er gerade wirklich ... Ja. Hat er. Uns. Er hat uns gemeint. Zöllner. Dirnen. Die Falschen. Ich weiß nicht, was ich erwartet hätte. Vielleicht so was wie: Auch für euch gibt es Hoffnung. Oder: Wenn ihr euch ordentlich ändert, dürft ihr irgendwann auch dazugehören. Oder wenigstens: G*tt hat sogar euch lieb. Dieses „sogar“ kennen wir gut. Sogar euch. Als wären wir der Beweis dafür, wie unglaublich groß G*tt'es Barmherzigkeit sein muss. Aber Jesus sagt etwas anderes. Er sagt nicht: Ihr dürft auch hinein. Er sagt: Ihr geht voraus. Voraus. Ich? Ich soll vorausgehen? An denen vorbei? An den Frommen? An denen, von denen ich mein ganzes Leben gehört habe, dass sie näher bei G*tt sind als ich? Das kann nicht sein. Und doch steht Jesus da. Und sagt es.

Und auf einmal sehe ich dieses Reich G*tt'es vor mir. Nicht wie einen Palast. Nicht wie einen Tempel. Eher wie eine Bewegung. Menschen sind unterwegs. Und irgendwo stehen Leute an einer Tür. Sie diskutieren. Wer darf hinein? Wer erfüllt die Bedingungen? Wer glaubt richtig? Wer lebt richtig? Wessen Liebe ist richtig? Wessen Körper ist richtig? Wessen Geschichte ist richtig? Wer darf dazugehören? Sie diskutieren noch. Und diskutieren. Und merken gar nicht: Wir sind längst an ihnen vorbeigegangen. Die Frauen neben mir. Ich. Die anderen. All die Falschen. Wir sind schon unterwegs.

Versteht mich nicht falsch. Der Satz Jesu macht meine Schuld nicht ungeschehen. Was ich Menschen genommen habe, habe ich ihnen genommen. Wo ich jemanden verletzt habe, habe ich ihn verletzt. G*tt braucht keine Lüge, um mich zu lieben. Jesus sagt nicht: Joram, alles halb so schlimm. Er sagt auch nicht: Die anderen sind böse und du bist gut. Das wäre nur eine neue Rangliste. Nur diesmal andersherum. Nein. Ich glaube, Jesus zerreißt die ganze Liste. Diese verdammte Liste, auf der Menschen ständig weiter oben oder weiter unten stehen. Fromm. Unfromm. Rein. Unrein. Richtig. Falsch. Drinnen. Draußen. Und plötzlich merk ich: Ich muss nicht erst ein anderer Mensch werden, damit G*tt mich sieht. Ich muss nicht warten, bis die Frommen entschieden haben, dass ich dazugehören darf. Ich muss nicht vor einer Tür stehen und hoffen, dass mir irgendwann jemand aufmacht. Die Tür ist längst offen.

Dieser Jesus ist irgendwie verrückt. Er scheint überhaupt keine Angst davor zu haben, dass die Falschen zu G*tt kommen. Die Angst haben andere. Die Angst, dass plötzlich Menschen dazugehören, von denen sie sicher waren, dass sie nicht dazugehören. Dass Menschen G*tt nahe sein könnten, deren Leben sie nicht verstehen. Dass G*tt längst bei Menschen sein könnte, über deren Lebensweise sie noch diskutieren. Dass Menschen, deren Nein sie hören, vielleicht längst unterwegs sind. Und dass Menschen, die ständig sagen: „Ja, Herr“, noch immer unbeweglich am selben Ort stehen.

Mein Name ist Joram. Ich bin Zöllner. Ich habe Dinge getan, auf die ich nicht stolz bin. Ich habe Menschen verletzt. Ich habe Schuld auf mich geladen. Das gehört zu meiner Geschichte. Aber es ist nicht meine ganze Geschichte. Und es ist schon gar nicht mein Name. Mein Name ist Joram. Und heute hat Jesus gesagt, dass Menschen wie ich vorausgehen in das Reich G*tt'es. Ich weiß noch nicht, was das alles bedeutet. Ich weiß auch nicht, wohin dieser Weg führt. Aber zum ersten Mal warte ich nicht darauf, dass mir jemand erlaubt, loszugehen. Ich gehe. Und hinter mir höre ich sie noch diskutieren: ob Menschen wie ich wirklich dazugehören dürfen. Ich dreh mich nicht um. Denn vor mir sind schon die anderen. Die mit den falschen Geschichten. Den falschen Beziehungen. Den falschen Körpern. Dem falschen Glauben. Die mit ihrem Nein. Die Abgeschriebenen. Die Abgestempelten. Die, über die andere alles zu wissen glauben. Sie gehen. Und ich gehe mit. Wir: Die Falschen. Wir sind schon längst unterwegs. Ins Reich G*tt'es.

--

Thorsten Kneuer

Hochschulseelsorger in Schweinfurt

Diözesanreferent für Schulpastoral im Bistum Würzburg

<https://www.kross-sw.de>